

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 128 (1962)

Heft: 11

Artikel: Vor 150 Jahren : Beresina : 28. November 1812

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:
Oberstlt. i. Gst. Wilhelm Mark
Aarau, Oberholzstraße 30
Major Herbert Wanner
Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Vor 150 Jahren: Beresina

28. November 1812

Von Oberst Karl J. Walde

Vor 150 Jahren versuchte Napoleon, seinen mächtigsten Gegner auf dem Kontinent, Rußland, niederzuwerfen. Jedermann kennt den Verlauf des Feldzuges, welcher der «Grande Armée» verlustreiche Siege und schließlich, im beginnenden Winter, die Niederlage brachte.

Die Große Armee bestand zum kleineren Teil aus Franzosen, zum größeren aus Hilfsvölkern. Dazu gehörten vier Schweizerregimenter, 16000 Landsleute. 700 kehrten zurück, die andern fielen, verhungerten oder erfroren.

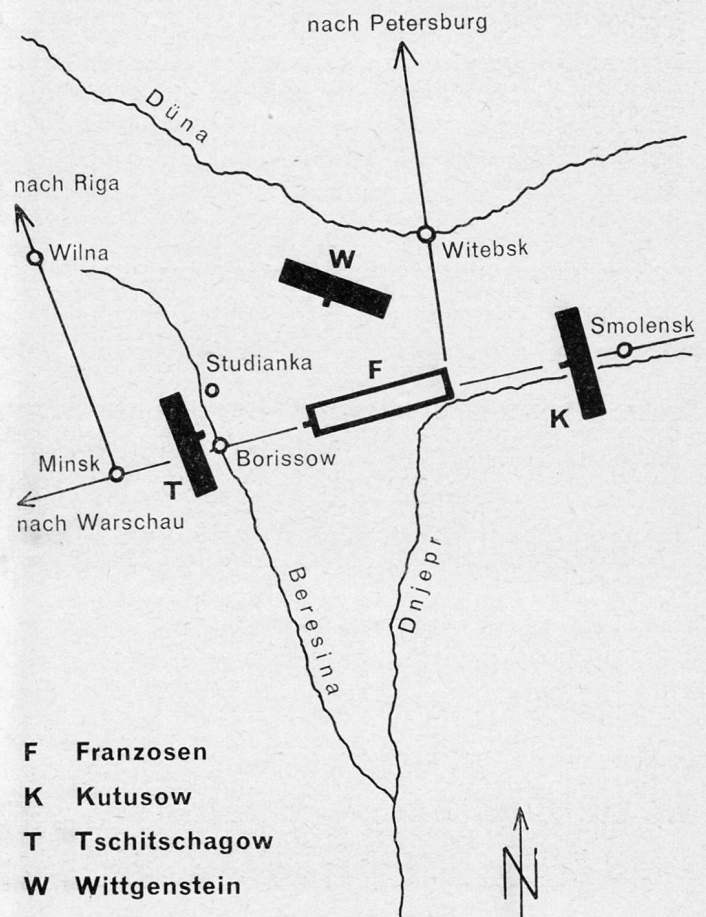
An der Beresina, einem 100 Meter breiten und zur Zeit des Überganges bis 2½ Meter tiefen Fluß, stand das Schicksal der Heerestrümmer, die bis hierher gerettet worden waren, auf des Messers Schneide (vergleiche Skizze 1). «Niemand war der Fall möglicher und leichter, eine Armee zum Kapitulieren auf offenem Felde zu bringen, als hier», schreibt Clausewitz in seinem großartigen Bericht. Der russische Oberbefehlshaber Kutusow verfolgte und drängte die französische Hauptarmee gegen die Beresina, an deren Westufer aber sperrte Admiral Tschitschagow. Von Norden drohte General Wittgenstein, der eben die französische Nordarmee auf das Gros zurückgeworfen hatte. Jede dieser russischen Armeen war in besserem Zustande und so zahlreich wie alle Korps Napoleons zusammen. Aber – hören wir nochmals Clausewitz – «Wittgenstein und Tschitschagow haben ihn beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Garden; ebenso wie Kutusow ihn bei Kraßny gefürchtet hat».

Der Übergang über die Beresina, das entscheidende Ereignis des ganzen Rückzuges, gelang, weil der Ruf des französischen Feldherrn die Russen zögern und auf eine sehr einfache List hereinfallen ließ, so daß der Korse sich nachher rühmte, so wie er müsse man «passer sous la barbe de l'ennemi». Er gelang aber vor allem dank dem Heldenmut der Schweizer.

Die Verhältnisse an der Flußbarriere Düna – Beresina – Dnjepr waren Napoleon seit dem Sommer gut bekannt. Noch kürzlich hatte ihn der Gouverneur von Wilna, der schweizerische General Jomini, in Voraussicht dessen, was kommen mußte, schriftlich orientiert. Am 23. November nahm die französische Vorhut unter Marschall Oudinot Borissow, dessen Brücke durch Tschitschagow verbrannt wurde. Dann erkundete der Marschall die Furten und berichtete darüber Napoleon, der am 25. November eintraf. Der Kaiser entschloß sich für das Benützen der nördlichsten Furt bei Studianka. Durch meisterliche Täuschungsmanöver

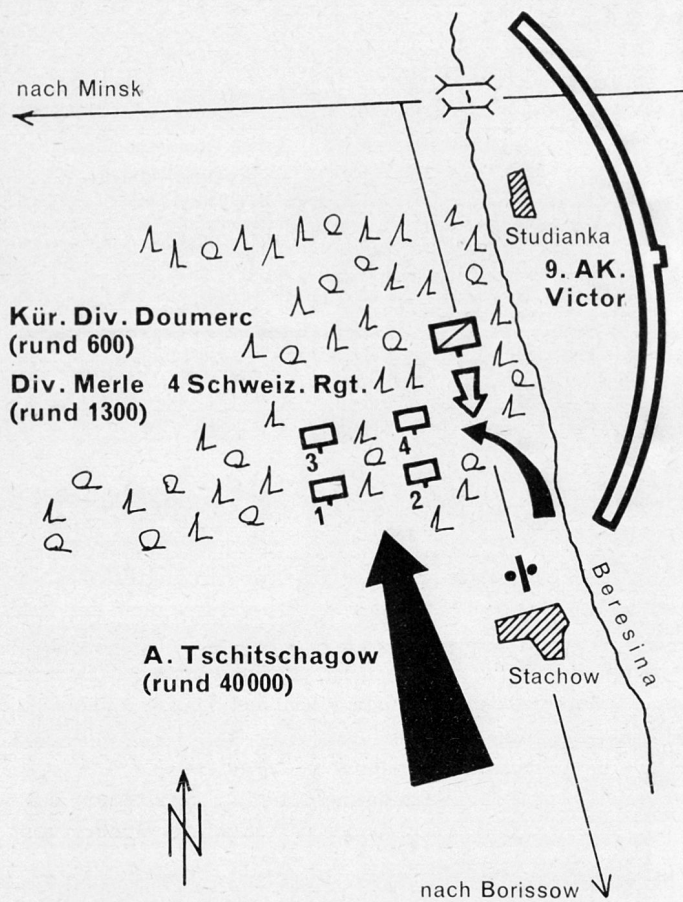
lockte Oudinot die Russen nach Süden, während nachts die Böcke für die Brücken gezimmert wurden. Am Morgen des 26. November mußten diese Böcke verlängert werden, weil der Fluß angeschwollen war. Etwas Kavallerie ritt durch die Furt, gefolgt von Voltigeuren auf Floßen. Zurückgebliebene russische Sicherungen meldeten dem Admiral, fanden aber keinen Glauben. Ein Uhr nachmittags war eine Brücke bereit, die Bataillone des Korps Oudinot marschierten hinüber, darunter die Schweizer, noch 1200 bis 1300 Mann, zusammengefaßt in der Division des Generals Merle. Diese wurde an den Südrand des Waldes vor

Skizze 1 Lage am 24. November 1812



Stachow verschoben (vergl. Skizze 2), um den Übergang gegen Tschitschagow zu decken. Hungernd und frierend wurde der 27. November erwartet, an welchem die Russen aber nichts unter-

Skizze 2 Beresina, 28. November 1812



nahmen. Während das 9. Armeekorps des Marschalls Victor gegen Kutusow und Wittgenstein sicherte, brachte Napoleon sein Gros über die Brücken. Abends warteten noch etwa 40 000 Unbewaffnete bei Studianka auf den Übergang. Ihnen zuliebe ließ der Kaiser das 9. Armeekorps noch eine Nacht stehen.

In der Frühe des 28. November waren die Schweizer sicher, daß Tschitschagow nun für den Angriff bereit sei. Sie versprochen

sich feierlich, der Ahnen würdig zu kämpfen. Oberleutnant Legler sang sein Lied «Unser Leben gleicht der Reise eines Wandrers in der Nacht». Um neun Uhr erschien Napoleon bei der Division, eben, als die Russen angriffen. Während zwei Geschütze längs der Straße ihre Ostflanke schützten, drangen dichte Infanteriemassen in den Wald ein. Die Schweizer gingen feuernd im Gegenangriff vor, hatten Erfolg, waren aber bald ausgeschossen. Als die Russen erneut antraten, warfen die schweizerischen Rotröcke sie durch wütende, oft wiederholte Bajonettangriffe zurück. Über Mittag gelang es einem russischen Regiment, dem Flusse entlang zu infiltrieren. 600 französische Kürassiere quetschten es längs der Straße ab und drängten es gegen die Schweizer, welche es gefangennahmen. Eine Kampfpause war die Folge. Die Schweizer wurden durch Polen abgelöst und neu munitioniert. Tschitschagow jagte gegen Abend acht frische, hauptsächlich sibirische Regimenter vor, die Polen wurden zurückgeworfen, die Schweizer kamen wieder in Front. Sie wehrten den Angriff in einem blutigen Feuergefecht ab und schlugen die Russen in sieben Bajonettangriffen. Nachts wirbelten die Trommeln Appell. Man zählte noch rund 300 Schweizer, von denen etwa 100 verwundet waren. Aber alle vier Feldzeichen waren gerettet und die 300 Mann bereit weiterzukämpfen.

Am 29. November, nach dem Übergang des 9. Armeekorps, wurden die Brücken zerstört. Die Überreste der Grande Armée waren gerettet. In der Nachhut marschierten die Retter, die Trümmer der Schweizerregimenter.

1813 wurde ihnen durch die Tagsatzung «der Dank des Vaterlandes bezeugt». In einer Zeit der Unterdrückung hatten sie dem Schweizervolk geholfen, an sich zu glauben.

An der Beresina wurde der gute Ruf des Schweizer Soldaten bestätigt. «Die besten Truppen, die vertrauenswürdigsten, sind die Schweizer; sie sind tapfer und treu», urteilte Napoleon. Der soldatische Ruf bleibt unsere beste Waffe. Er hat uns auch im zweiten Weltkriege wieder bewahrt. Er muß immer wieder neu erworben werden.

Schließlich zeigt der russische Feldzug besonders eindrucklich, daß ein Volk, das politisch nachgibt, um Frieden und Wohlstand zu finden oder zu erhalten, nicht vor Kampf und Elend bewahrt bleibt. Nachdem die Schweizer mit den Franzosen Frieden geschlossen hatten, mußten sie für diese statt für sich selber kämpfen.

Gehen wir unseren eigenen Weg und seien wir stark, das ist die Mahnung der Beresina.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Rückwärtiger Kommandoposten

Im Januar dieses Jahres fand eine wissenschaftlich-methodische Konferenz an der Kriegsakademie für rückwärtige Dienste und Transporte der UdSSR statt. Dabei erklärte ein Offizier Schidlowskij: «Als Stellvertreter des Kommandanten im rückwärtigen Kommandoposten mußte ich mich nicht mit taktischen und operativen Problemen, sondern mit administrativ-wirtschaftlichen Fragen abgeben. Ich mußte die Kunst des Ziegelbrennens studieren, mich in den verschiedenen Zementsorten auskennen lernen und Baupläne zu lesen verstehen.» In einem Artikel im «Roten Stern» vom 2. Februar wendet sich Oberst Bakurow gegen diese falsche Auffassung: «Der Etappenkommandant ist kein Schmalspurspezialist!» Als verheerendes Beispiel führt er folgende Episode aus einer taktischen Übung an: Panzerabteilungen überquerten einen Fluß. Nach einiger Zeit war die Verbindung mit den rückwärtigen Diensten abgebrochen. Ein

Stabsoffizier ging auf die Suche nach den Truppen des rückwärtigen Dienstes, kehrte aber unverrichteter Dinge zurück. Bei der Übungsbesprechung stellte sich heraus, daß der Etappenkommandant das Tempo der vorrückenden Panzertruppen nicht kannte, zurückblieb, die Funkverbindung verlor und schließlich nichts Besseres fand, als diesseits des Flusses zu warten. Der Vorwurf richtete sich nicht nur an den Etappenkommandanten, sondern auch an seinen Vorgesetzten, der ihn nicht in die Aufgaben des Kommandant-Stellvertreters eingeweiht hatte. Oberst Bakurow zieht aus diesem Vorfall die Lehre: Der Etappenkommandant muß sich ständig über die taktische Lage orientieren und selbständig Lösungen ins Auge fassen, damit er – falls er den Kommandanten plötzlich ersetzen muß – im Bild ist. Er soll auch die möglichen weiteren Kampfentwicklungen voraussehen und einen «weiten militärischen Gesichtskreis» haben (der Ausdruck kehrt viermal wieder und scheint gegenwärtig eine Lieblingsformulierung sowjetischer Militärs zu sein). Seine Interessen müssen über wirtschaftliche Fragen hinausgehen. Seine Vorschläge sollen nicht schablonenhaft sein. I.T.